

HEYNE <

Zum Buch

An sich ist Mord eine Kunst, doch ein Auftragskiller geht nach einer ganz simplen Methode vor: aufspüren, ins Fadenkreuz nehmen und töten. Als der völlig zerstörte Wagen ihres Vaters an einem Hang der kalifornischen Steilküste gefunden wird, sieht sich Evan Delaney damit konfrontiert, dass er ins Fadenkreuz eines Killers geraten sein könnte. Die Polizei glaubt an Selbstmord, aber wo ist die Leiche? Das FBI geht davon aus, dass Phil Delaney das Land verlassen hat. Evan hingegen ist auf einer ganz anderen Spur, die sich als immer wahrscheinlicher erweist: Ihr Vater wurde entführt. Seine Kidnapper verlangen von Evan etwas, das sie sich erst erkämpfen muss. Und sie hat nur zweiundsiebzig Stunden. Bei ihrem Wettlauf mit der Zeit führt die Suche nach der Lösung des Rätsels Evan mitten ins Herz des Bösen. Auf einem Weg, der ihr und den Menschen, die sie liebt, den Tod bringen wird, wenn es ihr nicht gelingt, den mörderischen Kreislauf zu durchbrechen. Evan besitzt Mut und einen schnellen Verstand. Aber ist sie auch stark genug, um sich gegen die tödliche Gefahr zu behaupten?

Zur Autorin

Meg Gardiner wuchs mit zwei Schwestern und einem Bruder im kalifornischen Santa Barbara auf. Nach dem Abschluss des Jura-Studiums an der Stanford Law School praktizierte sie zunächst als Anwältin, bevor sie ihren Beruf aufgab und nach England übersiedelte. Dort begann sie damit, Romane zu verfassen, und veröffentlichte im Jahre 2002 ihr Romandebüt. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern nahe London. *Vermisst* ist Teil einer fünfbandigen Thrillerserie um Evan Delaney, die im Heyne Verlag erscheint. Wenn Sie mehr über ihre Romane wissen möchten, besuchen Sie ihre Website unter www.meggardiner.com

Lieferbare Titel

Schmerzlos

MEG GARDINER

VERMISST

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Imke Walsh-Araya

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe KILL CHAIN erschien 2006
bei Hodder and Stoughton,
a division of Hodder Headline, London.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

Redaktion: Tamara Rapp

Vollständige deutsche Erstausgabe 07/2008

Copyright © 2006 by Meg Gardiner

Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2008

Umschlagfoto: © Larry Rostant/artistpartners

Umschlaggestaltung: www.yellow-farm.com/S.Freischem

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-43323-6

www.heyne.de

Für Paul
Wieder und immer

1. Kapitel

Bete nie um Erkenntnis – du könntest erhört werden.

Stück für Stück habe ich mir die Geschichte zusammen-gereimt. Immer in der Angst, die Menschen zu verlieren, die ich liebe. Es ist nicht die Geschichte, mit der ich aufgewachsen bin, sondern ein einziges Flickwerk. Eine notdürftig vernähte, klaffende Wunde. Das Leben geht weiter, aber der Schaden ist irreparabel. Das wuchernde Narbengewebe bleibt empfindungslos. Die Familie, die mich schützen wollte, steht entblößt in einem Licht, das ihre Schwächen gnadenloser enthüllt als jede Röntgenaufnahme.

Glaub ihnen nicht. Ich musste lügen, Kind, aber ich liebe dich.

Ich war nicht dabei in jener Nacht, als er sie kommen sah. Aber jetzt weiß ich, was geschah.

Sonntag

Der Regen prasselte auf ihn herab. Äste zerschrammten seine Schultern, als er durch die Bäume brach. Schützend hielt er sich den Arm vors Gesicht und rang nach Luft. In der Dunkelheit fiel ihm die Orientierung schwer. Irgendwo vor ihm musste die Straße liegen.

Seine Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen.

Phil Delaney rannte. Er konnte fast nichts sehen, weil seine Augen von den Schlägen zugeschwollen waren. Sein rechtes

Knie drohte ihn im Stich zu lassen. Er hatte die Kniescheibe, die sie ihm ausgerenkt hatten, wieder an ihren Platz gedrückt. Als sie nach draußen gegangen waren, um eine zu rauchen, hatte er seinen Fuß zwischen zwei Holzbalken in der Scheune geklemmt und gezogen wie an einer verknoteten Schnur. Den Trick hatte er vor vielen Jahren von seinem Football-Trainer an der Highschool in Shawnee gelernt. Auch diesmal funktionierte es auf Anhieb. Als die Knochen knackten, unterdrückte er einen Schrei und flüchtete durch eine Lücke in der Scheunenwand. Jetzt konnte er laufen, aber sein Bein fühlte sich an wie ein Bündel Strohhalme, das nur von einem Gummiband zusammengehalten wird. Wenn der Adrenalinstoß abflaute, erwarteten ihn fürchterliche Schmerzen.

Der Hund war ihm auf den Fersen.

Der Pfad führte über Steine und Wurzeln nach oben zum Highway. Das Tier war kein Spürhund und würde seiner Fährte auf dem nassen Boden vermutlich nicht folgen können, aber es würde ihn hören. Leise konnte er nur sein, wenn er das Tempo drosselte, aber das kam nicht in Frage. Der Hund war auf Menschen abgerichtet, wie die blutige Bisswunde an seinem Arm bewies.

Soll ich ihn zurückpfeifen? Dann sag uns, was wir wissen wollen, du Drecksack.

Phil schaute sich um. Die Lichtkegel der Taschenlampen zuckten unruhig. Seine Verfolger bewegten sich schnell.

Auf alles war er gefasst gewesen, nur nicht darauf. Der Einsatz lag ein Dutzend Jahre zurück. Zehn Jahre waren seit seinem Abschied von der Marine vergangen. Während der ganzen Zeit nicht die Andeutung eines Nachspiels. Und dann, an einem Frühlingsnachmittag auf einem kalifornischen Highway ein Hinterhalt.

Warum ausgerechnet jetzt?

Ihn zu finden, war sicher kein Problem gewesen. Im vergangenen Jahr hatte jeder sein Gesicht auf CNN, StarNews Asia oder BBC World sehen können. Aber seine Verfolger waren nicht aus dem Ausland. Sie sprachen mit den ausdruckslosen Stimmen des Abschaums aus den Trailerparks.

Diese Schläger waren Yankees. Der mit dem dünnen schwarzen Pferdeschwanz, dem Spitzbart und den Springerstiefeln war ein Typ, wie ihn Phil nur allzu oft in den Spelunken der Hafenstädte angetroffen hatte: abgefüllt mit Southern Comfort und immer auf der Suche nach einer Schlägerei. Jedenfalls solange der Gegner kleiner und schwächer war oder von drei anderen festgehalten wurde. Aber warum jetzt? Wie waren sie ihm nach zwölf Jahren auf die Schliche gekommen? Der Einsatz selbst war ein einziges Desaster gewesen, aber sie hatten sauber aufgeräumt. Außer ihm war nur ein einziger Mensch daran beteiligt gewesen, und der hätte ihn nie verraten. Jax.

Trotzdem wussten diese Leute Bescheid. Sie hatten ihn aufgespürt, ihm den Weg abgeschnitten und ihn aus dem Auto gezerzt. Als er unter ihren Fäusten und Stiefelritten zusammenbrach, wurde ihm klar, dass ihn jemand verkauft haben musste.

Über ihm rasten Scheinwerfer vorbei. Selbst in dieser gottverlassenen Gegend begegnete man alle fünf bis zehn Minuten einem Wagen. So lange konnte er seinen Vorsprung halten. Mit Fingern und Nägeln arbeitete er sich den Hang hinauf.

Wer hatte gewusst, dass er in Santa Barbara lebte? Seine Familie natürlich: sein Sohn, seine Tochter, seine Ex-Frau. Seine Anwälte Jesse und Lavonne. Und Jax.

Nur dass Jax nicht hier war. Sie war nie hier gewesen. Die Bitte um ein Treffen war eine Falle gewesen.

Er stolperte über einen Stein, und der Schmerz schoss durch sein Bein. Keuchend hetzte er den Pfad hinauf. *Verdammt noch mal*. Er war kräftig, aber immerhin schon neunundfünfzig und bei weitem nicht so fit wie in seiner Jugend. Noch ein falscher Schritt, und das Knie würde unter ihm nachgeben. Dann konnte ihn nur noch ein Paar Flügel retten.

Das Bellen näherte sich. Ihn hatten sie aufgespürt, aber er war nicht das eigentliche Ziel. Er musste eine Warnung absetzen.

Die Wolken zerrissen, und Mondlicht ergoss sich über die Landschaft. Das Gestrüpp wurde lichter und dann – Gott sei Dank, da war die Straße. Schwer atmend duckte er sich hinter einen Baumstamm. Erst wenn ein Auto kam, durfte er sich aus der Deckung wagen.

Er wusste, was sie von ihm wollten. Das, was Jax verbarg. Sie wollten die Macht, und sie wollten Zerstörung. Operation Riverbend. Wenn er es ihnen nicht gab, würden sie sich an seinen Kindern und seinem Enkel vergreifen.

Er musste seine Familie da raushalten. Zu lange hatte er dafür gekämpft, sie zu schützen, als dass er jetzt versagen durfte.

»Hier lang!«, schrie jemand am Fuß der Böschung.

Das war die Frau, die Hexe mit den schlechten Zähnen und dem irren Blick eines Junkies. Vermutlich wollte sie ihn bloß deshalb erledigen, damit sie sich schnellstmöglich ihre nächste Dosis Methamphetamin verpassen konnte. Vielleicht hatte sie ihn deswegen ins Gesicht getreten.

Schwer atmend zückte er sein Handy und schirmte das Display mit der Hand ab, um zu verhindern, dass das Licht seine

Position verriet. Jax oder ihren Mann würde er sicher nicht mehr erreichen. Ihm blieben bestenfalls Sekunden. Mit vor Erschöpfung zitternden Händen blätterte er durch die gespeicherten Namen, bis er auf einen stieß, der ihm vertrauenswürdig schien. Jemanden, der noch in dieser Nacht handeln konnte. Verdammt noch mal, er hatte nur die Festnetznummer. Er wählte.

In den Büschen hinter ihm raschelte es. Am anderen Ende der Leitung war das Freizeichen zu hören. *Geh endlich ran. Mach schon.*

Im nächsten Moment brach der Hund durch das Gestrüpp und starrte ihn keuchend an. Was für ein hässliches Monster! Er rührte sich nicht von der Stelle. Nur keine Angst zeigen.

Der Anrufbeantworter schaltete sich ein. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Der Hund senkte den Kopf und knurrte. Er musste weg, aber zuerst musste er eine Nachricht hinterlassen. Zehn Sekunden, mehr hatte er nicht.

»Phil hier«, begann er. »Ich steck in Schwierigkeiten. Du musst mir helfen.«

Der Hund schob sich mit gefletschten Zähnen immer dicht an ihn heran. Im Gestrüpp hinter sich hörte er Lärm. Das Licht von Taschenlampen blendete ihn.

Er rasselte die Anweisungen herunter. »Heute Nacht. Morgen ist es zu spät. Und ...«

Der Hund pirschte sich an. *Ganz ruhig bleiben. Nur nicht bewegen.*

»Du musst meine Tochter raushalten. Evan darf nichts erfahren. Halt sie da raus. Hörst du, Jesse? Wenn du versagst, gerät meine ganze Familie ins Fadenkreuz.«

Die beiden Gangster brachen durch die Büsche. Mit einem Riesensatz hechtete Phil Richtung Straße.

Sein Knie hielt, und er erreichte die Fahrbahn in dem Augenblick, als die Scheinwerfer um die Kurve bogen. Sein Herz raste. Er hob die Hände, um den Fahrer zum Anhalten zu bewegen. Mit gleißenden Scheinwerfern stoppte der Wagen vor ihm.

Phil stürzte auf das Auto zu. Die Tür öffnete sich, und die Innenbeleuchtung schaltete sich ein. Ein Mann und eine Frau. Pelz, Diamanten, gespannte Erwartung. Er blieb stehen. Die Frau lächelte, als sie ihn erkannte. Der Fahrer stieg aus. Jung, voller Energie, arrogant lächelnd. In der Hand hielt er eine Waffe.

»Hallo, alter Mann«, sagte er.

Phil rührte sich nicht. Er sammelte seine letzten Kräfte für den Augenblick der Entscheidung.

2. Kapitel

Montag

Regennasse Äste griffen nach mir und kippten ihre feuchte Last über mir aus. Das Gestrüpp war dicht, und der Boden schlüpfrig. Dreißig Meter unter mir donnerte der Ozean gegen die Felsen.

»Evan, bleib stehen.«

Mir entging nicht die Sorge in Lilia Rodriguez' Stimme, aber ich rammte nur die Fersen ins Geröll, um mein Tempo zu verlangsamen. Die Morgensonne sickerte durch die Wolken und tauchte die Schneise aus abgebrochenen Bäumen und aufgewühlter Erde, die der Wagen bei seinem Sturz gezogen hatte, in ein goldenes Licht.

»Da ist es nicht sicher. Warte!«, rief Lily.

Oben auf dem Highway 1 qualmten grellrosa Warnleuchten. Lilys Kollegen vom Sheriff's Department dirigierten einen Abschleppwagen mit Winsch und siebzig Metern Stahltrosse, während ein Trupp der Rettungswacht vom County Santa Barbara die nächste Aktion plante. Ihre warnenden Rufe konnten mich nicht bremsen.

Mein Fuß verfring sich in einer Wurzel, und ich landete auf allen vieren. Steine schürften mir die Handflächen auf und bohrten sich durch den Stoff meiner Jeans. Vergeblich nach Halt suchend, kullerte ich den Hang hinunter und landete mit dem Gesicht voran in einem Manzanita-Busch. Als ich mich

aufsetzte, entdeckte ich das Auto. Das Heck war unbeschädigt. Die Heckleuchten waren unversehrt, und der blaue Metallic-Lack glänzte. Der Wagen zeigte in einem Winkel von vielleicht fünfundsiebzig Grad nach oben, sodass die Räder und der Unterboden zu sehen waren. Der Kühlergrill hatte sich bei dem Aufprall um einen Felsblock gewickelt.

Hinter mir kämpfte sich Lily außer Atem durch die Büsche und blieb wie angewurzelt stehen. Beim Anblick des Wracks verlor selbst sie die Fassung.

Ich rappelte mich auf und rutschte bis zu der offenen Fahrertür. »Dad.«

Keine Antwort. Er war nicht im Auto, das hatte mir Lily schon mitgeteilt, als sie an meiner Tür klingelte. Die Fahrertür hatte sich dreißig Zentimeter tief in den Schlamm gegraben und beim Sturz eine Furche in den gesamten Hang gerissen. Ich stützte mich mit den Händen ab und beugte mich ins Wageninnere. Die Windschutzscheibe war zerschmettert, der Airbag hatte sich geöffnet, und der Motorblock hatte den Vordersitz durchstoßen. Das Armaturenbrett war über und über mit Kaffee bespritzt.

Ich spähte nach oben. »Dad?«

Lily arbeitete sich zu mir vor. Ihr Koboldhaar flatterte im Wind, und sie trug einfache Jeans. Nur die Jacke des Sheriff's Department und die Waffe an ihrer Hüfte verrieten die Polizeibeamtin.

»Evan, das ist gefährlich. Komm bitte wieder mit nach oben.« Hinter ihrer professionellen Gelassenheit verbarg sich eine warmherzige Persönlichkeit.

Ich klammerte mich an den Türrahmen und musterte das dichte Gestrüpp am Hang. Panik erfasste mich und schnürte mir fast die Luft ab.

»Er muss hier sein, Lily. Irgendwo.«

»Die Rettungswacht hat schon einen Hubschrauber angefordert. Solange es nicht regnet ...«

»Vielleicht ist er bewusstlos oder zu schwach, um sich bemerkbar zu machen.« Ich kämpfte mit den Tränen. »Wir können nicht einfach weggehen.«

Aber ich wusste genau, wie steil der Fels unter meinen Füßen war, und ich hörte das Tosen des Ozeans unter mir, das Brüllen des gierigen Pazifiks, dessen Tiefen schon allzu viele verschlungen hatten.

»Komm«, sagte Lily.

Als wir zurück auf den Highway kletterten, schlug uns der Wind ins Gesicht. Es war ein eisiger Aprilmorgen. Die von den schweren Regenfällen des Winters getränkten Berge schimmerten saftig grün. Um die Gipfel jagten silberne Wolkenfetzen. Ein Feuerwehrfahrzeug und mehrere Streifenwagen mit kreiselndem Einsatzlicht versperrten die Straße. Mitten auf dem Highway hatte sich ein Polizeibeamter postiert und leitete den Verkehr um die Unfallstelle herum.

Hinter den Streifenwagen parkte ein schwarzer Pick-up. Daneben stand Jesse Blackburn und unterhielt sich mit einem Beamten in Uniform. Als sein Blick dem meinen begegnete, war es um mich geschehen. Ich rannte zu ihm und fiel ihm um den Hals.

»Ev, es tut mir so furchtbar leid«, sagte er.

Ich verbarg mein Gesicht an seiner Brust, was ihn fast aus dem Gleichgewicht brachte. Er stützte sich auf seine Krücken und legte mir einen Arm um die Schultern.

»Wie hast du davon erfahren?«, fragte ich.

»Brian hat mich in der Rehaklinik aufgespürt.«

Im Stillen dankte ich Gott für meinen verflixten Bruder. Ich wollte gar nicht daran denken, wie schnell Jesse gefahren sein musste.

»Du hättest die Telefonzentrale anrufen sollen. Ich war die ganze Nacht da«, sagte er.

»Ich wollte dich nicht stören.«

»Was ist denn das für ein Unsinn, Delaney.« Er presste mich an sich.

Ich schüttelte den Kopf. Ich war heilfroh, dass er hier war, wusste aber, dass er eigentlich woanders dringend gebraucht wurde.

Der Polizeibeamte räusperte sich. »Darf ich kurz stören?«

Als ich aufblickte, tippte er sich an die Hutkrempe. »Ben Gilbert. Der Hang ist tückisch. Bitte bleiben Sie ab jetzt auf der Straße.«

»Dann sorgen Sie dafür, dass mein Vater gefunden wird. Sonst suche ich selbst nach ihm.«

Jesse, der offenbar einen Wutausbruch meinerseits befürchtete, zog mich an sich und nickte Gilbert zu. »Wann wird der Rettungshubschrauber da sein?«

»In fünfzehn bis zwanzig Minuten.« Gilbert stutzte. »Hatten Sie mal was mit der Küstenwache zu tun?«

»Ich war früher bei der Seerettung.«

Gilbert bemühte sich sichtlich, nicht allzu auffällig auf die Krücken zu starren, während Lily Jesse nur fragend anschaute. Vermutlich hatte sie ihn noch nie auf den Beinen gesehen.

Gilbert steckte die Hände in die Taschen. »Wir versuchen, den zeitlichen Ablauf zu rekonstruieren«, erklärte er aufgeräumt. »Ihr Vater ist gestern Mittag aus Santa Barbara weggefahren. Ist das richtig?«

»Gegen dreizehn Uhr«, sagte ich.

Die abgelegene, wilde Gegend, in der wir uns befanden, lag gut sechzig Kilometer nördlich von meinem Haus. Er musste spätestens gegen vierzehn Uhr hier gewesen sein. Mich überlief es eiskalt. Also hatte das Autowrack fast einen Tag lang im Gestrüpp gehangen, bevor es jemandem aufgefallen war. Und ich hatte von nichts gewusst.

Ich spähte die Straße entlang. »Können Sie mir sagen, wo das Auto die Fahrbahn verlassen hat? Wo fangen die Brems Spuren an?«

Gilbert verzog das Gesicht und rieb sich mit dem Zeigefinger die Nase. »Es gibt keine Brems Spuren.«

Er warf einen Blick auf meinen Mustang, den ich in einiger Entfernung auf dem Highway abgestellt hatte. Auf dem Asphalt dahinter waren zwei schwarze Streifen sichtbar, die Brems Spuren, die ich hinterlassen hatte, als ich um die Kurve gerast war. Sonst konnte ich keine entdecken.

»Das kann nicht sein«, sagte ich.

»Ms. Delaney, ich bin seit fünfzehn Jahren bei der Polizei. Wenn ein Auto das Gestrüpp durchbricht und dreißig Meter weiter unten auf einen Felsen stürzt, muss es oben auf der Straße ordentlich gekracht haben. Eine solch heftige Kollision hinterlässt Brems Spuren, die selbst nach tagelangem schwerem Regen noch sichtbar sind. Die gibt es hier nicht.«

»Wollen Sie damit andeuten, dass er nicht gebremst hat?«

Gilbert sah mich bedauernd an, bevor er mir die bittere Pille verabreichte. »Richtig. Zumindest nicht auf dem Highway.«

»Sie meinen, er ist einfach von der Straße abgekommen?«

»Nasse Fahrbahn, hohe Geschwindigkeit, da kann so was schon passieren.«

»Mein Vater ist kein Raser.«

Wie gebannt starrte ich auf die Straße, während mir alpträumhafte Vorstellungen durch den Kopf geisterten. Wie mochte es sein, mit überhöhter Geschwindigkeit in diese Kurve zu gehen?

»Und wenn er ausweichen wollte? Einem Tier oder einem anderen Auto?«

Lily hob die Hände. »Keine voreiligen Schlüsse.«

»Falls er dabei mit den Reifen auf das Bankett geraten ist und ...«

Gilbert schüttelte den Kopf. »Wenn er in einer solchen Kurve plötzlich ausgeschert wäre, hätten wir auf der Fahrbahn eigentlich einen entsprechenden Reifenabrieb entdecken müssen.«

»Aber völlig ausschließen lässt sich das nicht«, wandte Jesse ein.

»Nein. Nicht mit absoluter Sicherheit.«

»Dafür wissen wir mit absoluter Sicherheit, dass er irgendwo da draußen ist. Wir müssen ihn finden«, mischte ich mich ein.

Gilberts Miene war undurchdringlich, und seine Augen schimmerten so grün wie die Berge. »Ms. Delaney, welchen Eindruck machte Ihr Vater, als er Sie verließ?«

»Er hatte es eilig, nach San Jose zu kommen, weil er dort eine geschäftliche Besprechung hatte.«

Noch während ich das sagte, hörte ich den falschen Ton in meiner Stimme. Dad hatte es durchaus nicht eilig gehabt. Er war nervös gewesen, was mir im Nachhinein als schlechtes Zeichen erschien.

»Beschäftigte ihn irgendwas, das ihn möglicherweise abgelenkt hat? Irgendwelche Probleme?«

»Nein«, sagte ich.

»Ganz sicher?«

Meine Finger waren wie abgestorben vom kalten Wind, aber mein Gesicht brannte. Offenbar hatte dieser Gilbert unseren Namen in den Nachrichten gehört und kannte unsere Geschichte.

»Nehmen Sie es mir nicht übel«, fuhr er fort, »aber wir sprechen hier immerhin von Phil Delaney.«

Lily warf ihm einen warnenden Blick zu.

Jesse ließ mich los und richtete sich auf. »Deputy, das sind wilde Spekulationen ohne vernünftige Grundlage.«

»Ich will nur nichts übersehen. Im Augenblick können wir keine Möglichkeit ausschließen«, erwiderte Gilbert.

Ich wand mich innerlich. »Wollen Sie damit andeuten, er ist absichtlich über die Klippe gefahren?«

»Ich meine nur, dass er unter großem Druck stand.«

Lily verzog das Gesicht. »Gilbert ...«

»Halten Sie sich bitte an die aktuellen Umstände«, sagte Jesse eisig.

Mich packte die Wut. »Sie denken, er hat Selbstmord begangen?«

Ich trat auf Gilbert zu, aber Jesse legte mir die Hand auf den Arm und hielt mich zurück.

»Glauben Sie mir, ich will die Situation für Sie nicht schwerer machen, als sie schon ist«, meinte der Deputy etwas freundlicher. »Aber im Augenblick dürfen wir tatsächlich nichts ausschließen. Hätten Sie vielleicht ein Foto von Ihrem Vater? Für die Rettungswacht.«

»Ja.«

Ich fummelte einen Schnappschuss aus meiner Brieftasche. Er war am Pier von Santa Barbara aufgenommen und zeigte uns vor dem saphirblauen Ozean. Mein Vater hatte den

Arm um meine Schulter gelegt und sah mit seinem wettergegerbten Gesicht und dem weißen Haar auffallend gut aus. Seine dunklen Augen funkelten herausfordernd. Ich bin eher ein jungenhafter Typ mit honigfarbenem Haar und sehe ihm bis auf die langen Beine nicht besonders ähnlich. Dafür habe ich von ihm meine Vorliebe für Whiskey aus Tennessee und sentimentale Countrymusik geerbt. Jesse hatte das Bild geschossen. Mein Vater blickte mit einer Gelassenheit in die Kamera, die geradezu provozierend wirkte. Ich lächelte neben ihm, wirkte aber leicht irritiert. Die beiden – Jesse mit seinen schlaun Sprüchen und mein Vater, der ihm immer eine Nasenlänge voraus sein musste – gingen mir mit ihrem Geplänkel bisweilen auf die Nerven. Damals wusste ich gar nicht, wie glücklich ich war. Das Bild stammte aus der Zeit, bevor die Gewalt unser Leben zerstörte. Bevor mein Vater seinen Ruf opferte, um Buße zu tun.

Ich reichte Gilbert das Foto. »Behalten Sie's, solange Sie es brauchen.«

Das Team der Rettungswacht unten am Hang brüllte der Besatzung des Abschleppwagens zu, die Stahltrasse herunterzulassen. Gilbert entschuldigte sich bei uns und lief hinüber.

Lily runzelte die Stirn. »Tut mir leid.«

»So sind die Regeln«, sagte ich. »Du kannst ja nichts dafür.«

Die Abschlepp-Crew fing an, die Winsch auszufahren.

»Die sind doch hoffentlich vorsichtig, wenn sie das Auto hochziehen. Ich meine nur, falls Dad ...«

»Er liegt nicht unter dem Auto«, sagte Jesse.

Ich wusste, dass er recht hatte. Mein Vater war nicht herausgeschleudert und unter dem Wagen eingeklemmt worden. Die lange Furche, die die Fahrertür in den Schlamm ge-

graben hatte, zeugte vom Gegenteil. Die Tür hatte sich schon lange vor dem Aufprall geöffnet.

Jesse legte mir die Hand auf den Rücken. »Du siehst total durchgefroren aus. Setzen wir uns ins Auto, da ist es warm.«

Wir stiegen in seinen Pick-up. Er ließ den Motor an und stellte die Heizung auf die höchste Stufe. Ich starrte den Abschleppwagen an.

»Er hat sich nicht umgebracht.«

»Ich weiß. Kampflos aufgeben ist nicht sein Ding. Dafür ist er zu stur.«

Mir war klar, dass das als Kompliment gemeint war. Ich streckte die Hand aus, und er rieb sie mit beiden Händen, um mich zu wärmen. Dabei blieb sein Blick an dem Diamantsolitär hängen, den er mir vor einigen Monaten angesteckt hatte.

»Du hast Gilbert nicht erzählt, in welcher Stimmung dein Vater war, als er losfuhr«, sagte er.

»Nein. Das würde er doch nur für seine Zwecke verwenden.«

Er sah aus dem Fenster. »Was ihm wohl zugestoßen ist? Was meinst du?«

Mir fiel die merkwürdige Warnung ein, die mein Vater beim Abschied ausgesprochen hatte.

»Ich weiß es nicht.« Der Wind rüttelte am Auto. Am liebsten wäre ich in Tränen ausgebrochen, aber ich riss mich zusammen. »War es schlimm mit Buddy?«

»Das ist jetzt nicht wichtig.«

Aber für ihn war es wichtig. Die Ringe unter seinen Augen sprachen Bände – wie auch die Tatsache, dass er die ganze Nacht in der Abteilung für Wirbelsäulenverletzungen verbracht hatte – mit ausgeschaltetem Handy. Er wirkte müde und besorgt. Als ich seine Hand drückte, schüttelte er den Kopf.

»Der Junge ist kurz davor aufzugeben«, sagte er.

Buddy Stoker war neunzehn und vor drei Monaten mit dem Motorrad verunglückt. Seitdem war er gelähmt und depressiv. Immer wieder sprach er von Selbstmord. Jesse betreute ihn und andere Patienten mit Wirbelsäulenverletzungen im Rahmen einer Selbsthilfegruppe.

»Ich kann nur Hilfestellung leisten und ihm immer wieder Mut zusprechen. Ob er durchhält, weiß ich nicht.«

Durchhalten konnte die Hölle sein. Niemand wusste das besser als Jesse. Der BMW, der sein Motorrad rammte, hatte den erfolgreichen Sportler im Bruchteil einer Sekunde zu einem Leben im Rollstuhl verdammt. Nach einem Jahr in Krankenhäusern und Rehakliniken hatte er akzeptieren müssen, dass seine Beine nie wieder richtig funktionieren würden. *Fakt Nummer eins*, nannte er das. *Manche Dinge kann man nicht ändern. Trotzdem geht das Leben weiter*, erklärte er den Neulingen. *Wenn man seine Beine nicht benutzen kann, muss man eben andere Wege finden, die Welt zu meistern.*

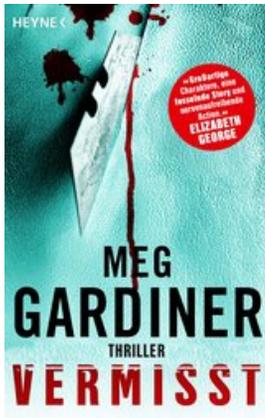
»Keine Sorge, seine Familie ist bei ihm«, sagte er. »Im Moment werd ich hier gebraucht.«

»Danke.«

Der Wind rüttelte am Wagen. Draußen straffte sich die Trosse unter dem Gewicht des Autos. Ich konnte den Anblick kaum ertragen.

Einen Skandal aufzudecken ist so ähnlich wie die Zukunft vorherzusagen. Die Leute wollen die Wahrheit nicht hören. Lieber steinigen sie den Propheten. Also muss man ziemlich hart im Nehmen sein.

Mein Vater *war* hart in Nehmen, aber er hatte seit Monaten nur einstecken müssen.



Meg Gardiner

Vermisst

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43323-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2008

Finden. Jagen. Zielen. Töten.

„Ein Selbstmord ohne Leiche? Nicht in der Familie Delaney!“ Als das Autowrack von Evan Delaneys Vater geborgen wird, denkt die Polizei zunächst an Suizid, doch von der Leiche fehlt jede Spur. Das FBI schaltet sich ein und vermutet, Phil Delaney könne sich ins Ausland abgesetzt haben, da er an geheimen Waffenentwicklungen arbeitete. Evan macht sich auf die Suche nach der Wahrheit und gerät bald selbst ins Visier des organisierten Verbrechens.

Sie lieben Kay Scarpetta, Temperance Brennan und Sara Linton – dann sollten Sie unbedingt Evan Delaney kennenlernen.

 [Der Titel im Katalog](#)